

über seine Tätigkeit Bericht. Er kontrolliert die prinzipielle Haltung der Parteiorgane.

§ 16. Eintretende Beschlüsse im Parteivorstand werden durch eine Erstausschuss, welche die Reichstags-Fraktion vorzunehmen hat, behoben. Bei der Abstimmung entscheidet die einfache Majorität.

Kontrolle.

§ 16. Die Ueberwachung der Geschäftsleitung des Partei-Vorstandes wird durch die Reichstags-Fraktion ausgeübt.

Die Fraktion ernennet zu diesem Behufe einen, aus fünf Mitgliedern bestehenden Ausschuss, von welchem alle den Partei-Vorstand betreffenden Beschwerden zu prüfen und zu entscheiden sind.

§ 17. Die Fraktion hat das Recht, jederzeit Einsicht in die Akten und Geschäftsbücher des Partei-Vorstandes zu nehmen und Auskunft über seine Handlungen zu verlangen.

§ 18. Vorstandsmitglieder, welche sich grobe Pflichtwidrigkeiten zu Schulden kommen lassen, können durch die Fraktion von ihrer Stellung entbunden werden. Dadurch notwendig gewordene Erstausschüsse finden nach den Vorschriften des § 15 statt.

Den Vorstandsmitgliedern steht gegen ihre Absetzung das Recht der Berufung an den Parteitag zu.

Parteiorgan.

§ 19. Zum offiziellen Parteiorgan wird das „Völkische Volksblatt“ bestimmt. Dasselbe erhält vom 1. Januar 1891 ab den Titel:

„Vorwärts“

„Völkische Volksblatt“

Zentral-Organ der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Alle offiziellen Bekanntmachungen sind an hervorragender Stelle des redaktionellen Teils zu veröffentlichen.

Abänderung der Organisation.

§ 20. Aenderungen an der Organisation der Partei können nur durch einen Parteitag vorgenommen werden, doch muß die absolute Mehrheit der anwesenden Vertreter sich dafür erklären.

Anträge auf Abänderung der Organisation können nur beraten werden, wenn sie innerhalb der Fristen, welche die §§ 7 und 11 vorschreiben, zur öffentlichen Kenntnis der Parteigenossen gelangen.

Eine Abweichung von der letzteren Bestimmung ist nur dann zulässig, wenn mindestens 2/3 der anwesenden Vertreter auf einem Parteitag sich für die Abweichung entscheiden.

Politische Ueberblick.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht das Gesetz betr. die Gewerbegerichte. Mit dem 7. August treten die Vorschriften des Gesetzes, welche sich auf die Herbeiführung der zu seiner Durchführung erforderlichen Einrichtungen beziehen, in Kraft, die übrigen Bestimmungen dagegen erst am 1. April 1891.

Genosse Janiszewski, der vom Berliner Polizeipräsidenten vor kurzem aus Berlin und Charlottenburg ausgewiesen wurde, ist laut Verfügung des Regierungs-Präsidenten von Potsdam, Grafen Hue de Grais, vom 26. Juli d. J., welche am 4. d. M. dem Janiszewski zugeestellt ist, auch aus dem Vorort Friedrichshagen ausgewiesen, mit der Weisung, zur Vermeidung einer zehntägigen Haft den Ort binnen acht Tagen zu verlassen. In etwa dreißig anderen in der Aufstellung aufgeführten Vororten Berlins, sind

Empfangsalons zu bewohnen — er war Kenner — man hat ihn, sofort in ein breispeisendes Koupée zu steigen, und ohne erst um Erlaubnis zu bitten, setzte sich der Portier an seine Seite.

„Eine merkwürdige Sitt!“ dachte Nicholson. „Der Platz dieses Menschen wäre wohl auf dem Bock gewesen.“

„Das nach einer kurzen Frist der angebliche Doktor Nicholson in dem Besten, das heißt: in dem solibesten Gefängnis Petersburgs ankam, in welchem er von seiner Prinzessin erwartet wurde — dies besonders zu erwähnen, ist wohl überflüssig.“

In einem unheimlichen Raum, einer Art Vorzimmer, das von einer Reihe bewaffneter Polizeienten gefüllt war, erwartete ihn eine Persönlichkeit, die er nicht kannte. Es war Prinz Wiesel, welcher den Befehl erteilte, den Fremden in Ketten zu legen.

„Das ist unerhört!“ schrie der Doktor, indem er sich gegen die Fesselung wehrte. „Ich komme heute früh aus Paris hier an, habe mit keinem Menschen auch nur drei Worte gewechselt, und als ich mich der Prinzessin vorstellen will, behandelt man mich wie einen Verbrecher!“

Ganz kalt fragte der Minister: „Kennen Sie die Prinzessin?“

„Ob ich sie kenne! Schon von Kind auf! Hier ist ein Brief von ihrer Mutter, der Witwe eines berühmten Generals. Uebrigens, ich bin amerikanischer Bürger, und ich protestiere gegen diese Behandlung.“

dorf, Steglitz, Kummelsburg, Pantow u. s. f. dem Ausgewiesenen gleichzeitig ebenfalls der Aufenthalt verweigert worden. — Gegenwärtig, wo die sozialistengesetzliche Ausgewiesenen nach und nach wieder zurückkehren, ist diese Maßregel um so unbegründeter, als sie von demselben Regierungspräsidenten herrührt, welcher sich kürzlich veranlaßt sah, die gegen die Arbeiter gerichteten Fabrikantenartikel ausdrücklich zu mißbilligen.

Die „Völkische Volkszeitung“ veröffentlicht einen recht interessanten Artikel über die Steuerverhältnisse in Bochum. Das Blatt nimmt die Besteuerung einiger Hauptpotenzen Bochums unter die Loupe und knüpft daran die sehr richtige Bemerkung, daß bei der Einschätzung der großen Einkommen nach denselben Grundsätzen verfahren werden müsse, wie bei dem kleinen Manne und dem Mittelstand, die bis zu der äußersten Grenze des Möglichen zu den staatlichen und kommunalen Leistungen herangezogen würden. Von den Personen, deren Einkommen und Besteuerung die „Völkische Volkszeitung“ einer Betrachtung unterwirft, wollen wir nur jene des General-Direktors Baare hier wiedergeben. Die bezüglichen Ausführungen lauten: „Herr Generaldirektor Baare ist in der 17. Stufe der Einkommensteuer eingeschätzt und bezahlt für ein angelegtes Einkommen von 28 800 — 32 400 M. Staatssteuern im Gesamtbetrage von 864 M. Das wirkliche Einkommen des Herrn Baare ist bedeutend größer. Als Generaldirektor des „Bochumer Vereins“ hat er im Juli d. J. ihm zustehenden Lantime in den letzten Jahren durchschnittlich 150 000 M. bezogen. Die Einnahmen Baare's aus seinem Kapitalbesitz werden von unrichtiger Seite auf mindestens 180 000 M. pro Jahr veranschlagt. Das jährliche Gesamteinkommen des Herrn Baare beläuft sich also auf ca. 330 000 M. Hiernach sollte Herr Baare in der 33. Stufe der Einkommensteuer eingeschätzt sein und rund 9000 M. Staatssteuer entrichten. Herr Baare zahlt also nicht einmal den zehnten Teil der Steuern, welche er eigentlich bezahlen müßte. Durch die allzu niedrige Einschätzung des Herrn Generaldirektors Baare wird die Staatseinkasse um 8136 M. pro Jahr geschädigt, während die Bochumer Stadtkasse durch denselben Umstand einen jährlichen Verlust von 19 526 M. erleidet. Herr Baare aber erpärt, wenn man auch noch auf die Kirchensteuer Rücksicht nimmt, durch seine zu niedrige Einschätzung jährlich ca. 33 — 34 000 M., und da dies schon seit Jahren der Fall ist, so mag er auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege schon einige hunderttausend M. „erübrig“ haben.“ — Wenn diese, wie die ferneren Angaben der „Westf. Volkszeitung“ über die „Völkische“ und das Einkommen des Generaldirektors Frielinghaus, Vergart Dr. Schulz, Generaldirektor Hoffmann, Apotheker a. D. Hartmann und Gebrüder Korte richtig sind, dann läßt das allerdings „tief blicken“. Herr Miquel wird gut thun, an diesem Punkte seine finanz-reformatorische Thätigkeit einzusetzen. Obgleich selbst Großkapitalist, ist er ganz der Mann dazu, das Sprichwort zu Schanden zu machen, daß eine Krähle der andern die Augen nicht ausbackt.

Dem Einberufer einer Volksversammlung in Lübeck wurde polizeilich eröffnet, daß der in Aussicht genommene Referent Dr. Riger, zuvor seine Staatsangehörigkeit nachzuweisen habe.

Mit welchem Recht das geschieht, ist unverständlich. In diesen „Freien und Hansestädten“ scheint die herrschende Bourgeoisie ganz eigenartige Polizeibefugnisse ausgeübt zu haben.

Eine in Greiz einberufene Volksversammlung, in welcher der sozialistische Reichstagsabgeordnete Förstner aus Hamburg sprechen wollte, ist polizeilich verboten worden.

„Man untersuche diesen Mann mit aller Vorsicht“, unterbrach der hohe Beamte mit verächtlicher Miene die Verteidigungsrede des Fremden.

Man fand nichts Verdächtiges bei Nicholson, nur eine ganz kleine, sorgfältig eingewickelte Schachtel. Doch, am Ende einer jener tödlichen Höllenmaschinen! Wirklich, was die Kleinheit des Formats anbelangt, so war ein bedeutender Fortschritt seit Friedrich's Zeiten zu konstatieren!

Ein Ingenieur, der im Polizeiministerium für ähnliche Ereignisse angestellt war, öffnete das Paket nach allen Vorschriften der Wissenschaft. Die Anwesenden waren auf Schlimmes gefaßt und erwarteten irgend eine fürchterliche Explosion.

Aber nichts von alledem traf ein. Mit einem leisen Lachen überreichte der Ingenieur dem Prinzen das offene Kästchen und dieser beiläufig, daselbe, nachdem er einen flüchtigen Blick darauf geworfen, in seine Tasche zu stecken.

Dann fragte er Nicholson: „Sie sind . . .?“

„Amerikanischer Zahnarzt, mein Herr und ich bin in höchster Eile, ich muß so schnell wie möglich wieder in Paris sein. Meine Praxis verlangt mich unbedingt.“

Fünf Minuten später sah Nicholson wieder in dem Koupée, dieses Mal den Prinzen an seiner Seite, welcher ihn mit Entschuldigungen überschüttete.

„Aber,“ sagte der Geheer der schönen Madeleine,

— Dem Berliner Kolporteur, welchem, wie wir berichtet, nach früheren Mitteilungen auf seinem Reiterbüreau eröffnet wurde, daß ihm der Betrieb einer ganzen Anzahl von Schriften, meist freirechtlicher Natur, mit Ausnahme dreier von ihm geführter Werke (Schillers Werke, Goethes Werke und Klopstocks Werkausgabe) verboten sei, ist auf seine Beschwerde beim Polizeipräsidenten folgender Bescheid zugegangen:

Polizei-Präsident, Abteilung II, Berlin, den 31. Juli 1890. 3. Nr. 147, II. S. 90.

Auf die Eingabe vom 26. d. M. gereicht Ihnen zum Bescheide, daß Sie die Ihnen am 19. d. M. vom 25. Polizei-Revier gemachte protokolllarische Eröffnung mitzuberichten zu haben scheinen.

Ihren Angaben zufolge betreiben Sie den Handel mit Druckschriften nicht „im Umherziehen“ im Sinne der Gewerbeordnung, sondern als „stehenden Gewerbebetrieb“. Es findet deshalb die Vorschrift des § 56 der Gewerbeordnung keine Anwendung, sondern der § 43 a. a. D. Demgemäß sind Sie angefordert worden, einen Legationsnotarischen zum gewerbemäßigen Betrieb von Druckschriften auf öffentlichen Straßen u. s. w. zu beantragen und können, nachdem Ihnen ein solcher ausgestellt worden ist, das Gewerbe in Berlin ausüben, ohne ein Verzeichnis der zu verkaufenden Druckschriften mitführen zu müssen.

Da jedoch § 42a der Gewerbeordnung vorschreibt, daß Gegenstände, welche vom Feilbieten im Umherziehen ausgeschlossen sind, auch innerhalb des Gemeindebezirks des Wohnortes des Gewerbetreibenden von Haus zu Haus, auf öffentlichen Wegen, Straßen, Plätzen oder an anderen öffentlichen Orten nicht feilgeboten werden dürfen, sind Sie zu Ihrer Bezeichnung sowohl mit dieser gesetzlichen Bestimmung, wie damit zu Protokoll bekannt gemacht worden, daß eine der Schriften, welche in dem für Sie unangefordert eingereichten Verzeichnisse enthalten ist, nämlich „Corvin, der Pfaffenpiegel“, durch Beschluß des königlichen Amtsgerichts zu Breslau vom 3. März d. J. beschlagnahmt worden ist, also zu den durch § 56 vom Feilbieten im Umherziehen ausgeschlossenen Druckschriften gehört. Ein formelles Verbot an Sie, irgendwelche Druckschriften zu verkaufen, ist von hier aus nicht ergangen, Ihre diesbezügliche Angabe also irrigt.

Das nochmals zusammenfassend, wird Ihnen daher eröffnet, daß Sie beim gewerbemäßigen Betrieb von Druckschriften innerhalb des Reichsgebietes von Berlin, solange Sie selbst in Berlin wohnen, kein Verzeichnis der zu verkaufenden Druckschriften mitzuführen verpflichtet sind, und daß demnach für die unterzeichnete Behörde keine Veranlassung vorliegt, das eingereichte Verzeichnis zu prüfen. Innerhalb des Reichsgebietes dürfen Sie jedoch Schriften nicht zu verkaufen, welche Sie nach § 42a der Gewerbeordnung strafbar zu machen geeignet wären.

Königliches Polizei-Präsidentium Abteilung II (Unterchrift).

Die „Völkische“ begleitet diese Zufahrt mit folgenden Bemerkungen: Das Polizeipräsidentium muß augenscheinlich mangelhaft informiert sein über die Vorgänge, welche zu der Beschwerde Veranlassung gegeben haben.

Erfreut ist nach den uns gewordenen Mitteilungen zunächst dem Kolporteur Jagow in einer Veranlassung durch einen Polizeileutnant, der nach der eigenen Darstellung des Polizeipräsidentiums seine Befugnisse überschritten haben muß, die Auslegung seiner Schritte ohne die vorherige Vorbringung einer Genehmigung für deren Betrieb unterlag worden, und zweitens ist ihm später auf dem Polizeibureau ausdrücklich eine protokolllarische Eröffnung gemacht worden, aus der die Unterlegung des Betriebes der namhaft gemachten Schriften hervorging. Soll aber der vom Polizeipräsidenten ergangene Bescheid das Zugeständnis eines Mißgriffes enthalten, so hätte das jedenfalls klarer und ungewidertig ausgedrückt werden müssen.

Die gesundheitspolizeiliche Untersuchung der Arbeiterwohnungen in Heidelberg hat ein sehr ungünstiges Resultat ergeben. Von 200 untersuchten Wohnungen wurden 80 teils wegen baulicher Verhältnisse, teils wegen Uebersättigung beanstandet.

Ein Hauptmann des bayerischen 16. Infanterie-Regiments soll nach Mitteilungen bayerischer Blätter einem Soldaten seiner Kompagnie, um ihm die Unart,

„wie kommt es, daß ich nie das Geringste gemerkt habe?“

„Durchlaucht,“ antwortete stolz der Amerikaner, „wenn Sie etwas gemerkt hätten, würden die Gebisse Nicholson's nicht ihren Weltrauf verdienen!“

„So sind die Zähne wirklich . . .?“

„Falsch, mein Prinz. In ihrer frühesten Kindheit verlor Fräulein Contremont durch einen Sturz vom Pferde alle ihre Zähne. Ich lieferte ihr damals eines der vorzüglichsten Gebisse, ein Meisterwerk. Aber alles nißt sich ab und ich bin berufen, um ihr während Ihrer Abwesenheit ein neues anzupflanzen.“

Die Welt hat niemals von diesem Abenteuer etwas erfahren. Man raht nur wahr, daß der Prinz anscheinend nicht mehr so wahnsinnig in seine Frau verliebt sei als bisher.

Oh, menschliches Herz! („Frankf. Ztg.“)

Lustige Gae.

Ganz gesund.

Ein alter Herr, der sich längere Zeit in einem Bade gehalten hat, wird bei seiner Abreise vom Badeort gefragt: „Höfentlich fehlt Ihnen jetzt nichts?“

„Nein, Herr Doktor, antwortete dieser, „die alten Kopfschmerzen habe ich noch, den Rheumatismus habe ich noch, den Husten habe ich noch: mir fehlt gar nichts!“

dass er beim Scheitern stets mit dem Kopf auf die Seite fuhr, abgenommen, ein Federmesser an die Wange gehalten haben, sodas nach Abgabe des nächsten Schusses die Spitze des Messers dem Soldaten in die Wange drang. Der Hauptmann soll infolge dessen Kommandos seiner Kompagnie bis auf weiteres entlassen worden sein.

Zur Frage der Entschädigung unschuldig Verurteilter mag folgendes Vorwissen registriert werden. In Wreslau starb ein Kaufmann unter Hinterlassung eines namhaften Vermögens und bei der Durchsicht des Nachlasses wurde der größte Teil der Wertpapiere, welche derselbe besaß, vermisst. Die 72 Jahre alte Witwensfrau des Verstorbenen, Amalie Schimmel, wurde angeklagt, diese Wertpapiere sich angeeignet zu haben, und wurde von der Strafkammer des Landgerichts wegen Diebstahls von 24000 Mark zu 1 1/2 Jahren Gefängnis verurteilt. Nachdem sie einen erheblichen Teil dieser Strafe verbüßt hatte, wurde ermittelt, daß wenigstens der größte Teil dieser Wertpapiere von einer anderen Person, und zwar dem gerichtlich ernannten Nachlasspfleger, gestohlen sei. Derselbe wurde völlig überführt, indem ihm nachgewiesen wurde, daß ein großer Teil des gestohlenen Gutes durch seine Hände gegangen sei. Er wurde wegen des Diebstahls, wegen dessen die Schimmel bereits verurteilt war, allerdings nur in Höhe von 21000 M. verurteilt. Kammer wurde es durchgesetzt, daß das Urteil gegen die Schimmel im Wieder-Aufnahmeverfahren revidiert wurde, und dieselbe wurde jetzt wegen des Diebstahls von 21000 M. freigesprochen, während in Beziehung auf diejenigen 3000 M., wegen welcher einem anderen die Thätigkeit nicht nachgewiesen werden konnte, das Urteil bestehen blieb, und sie auch fernerhin für eine Person galt, die gestohlen habe. Sie hat erlitten eine längere Gefängnisstrafe, verüßt, als ihr schließlich durch gerichtliches Urteil auferlegt blieb. Sie ist zweitesmal verurteilt wegen eines Vergehens, von dem noch jetzt eine große Zahl von Personen überzeugt ist, daß sie an demselben unschuldig ist. Der gute Ruf, dessen sie sich erfreut, hat viele achtbare Personen zu der Ueberzeugung gebracht, daß sie die Diebin nicht sein könne. Eine und dieselbe Strafkammer hat in einem Erkenntnis ausgesprochen, daß sie zweifelslos 24000 M. gestohlen habe, und in einem späteren Erkenntnis ausgesprochen, daß sie zwar in Höhe von 21000 M. unschuldig sei, aber doch zweifelslos 3000 M. gestohlen habe. Als Herr Friedberg noch Minister war, äußerte er einmal, er glaube an die Legende von dem unschuldig Verurteilten nicht. Diejenigen, welche im Wieder-Aufnahmeverfahren freigesprochen wurden, seinen keine unschuldig Verurteilten, sondern seien Personen, die mit Recht verurteilt seien und bei denen sich nur die Spuren ihrer Thätigkeit hätten. Hier liegt, wie die „Frei. Ztg.“ hervorhebt, ein überzeugender Beweis vom Gegenteil vor. Hier ist die Thatsache einer unschuldigen Verurteilung in der deutlichen Weise dadurch dargestellt, daß man dabei den wirklich Schuldigen zur Ueberführung und zum Geständnis brachte. Der ganze Fall verdient nach allen Seiten hin aufmerksam beachtet zu werden. Er ist unter Mitwirkung des Verteidigers, Rechtsanwalt Widtstein, in einer besonderen Flugdrift verarbeitet worden. Jedemfalls bietet dieser Fall einen gar nicht zu vermeidenden Ausgangspunkt für, um die Frage wegen der Entschädigung unschuldig Verurteilter einer neuen Anregung zu unterwerfen.

Schweiz. Die Aschwieler Delegiertenversammlung der kantonalen Grütlvereine hat die Unterstützung des Initiativgesetzens für das Banknotenmonopol und die Aufstellung eines Arbeiterkandidaten für die nächsten Nationalratswahlen beschlossen.

Der Bundesrat erläßt eine die Auswanderung nach Amerika betreffende, folgende Mitteilung, die auch in Deutschland alle Beachtung verdient: Die Verhältnisse in denjenigen südamerikanischen Staaten, welche sonst ausschließlich von einem Teil der schweizerischen Auswanderer als Reiseziel gewählt werden, haben sich in neuerer Zeit so ungünstig gestaltet, daß gegenwärtig vor einer Auswanderung dorthin allen Ernstes gewarnt werden muß. In Chile steigert sich die Abneigung der chilenischen Arbeiter gegen die Eingewanderten noch fortwährend, und es sind infolgedessen allerlei Gewaltthaten an der Tagesordnung. In Argentinien hat sich die allgemeine Unzufriedenheit mit den dortigen Zuständen, und ganz besonders mit den sehr misslichen Geld-Verhältnissen, in einer blutigen Revolution Luft gemacht. Wenn nun auch nach den neuesten Zeitungsberichten der Auffland als niedergeschlagen betrachtet werden kann, so wird der Auswanderer doch zu thun, bevor er die Wiedertehr einer normalen Situation abzuwarten, bevor er mit Vertrauen daran denken darf, in diesem Lande eine neue Heimat suchen zu wollen. Schon vor Ausbruch des Aufflandes haben Tausende von Arbeitern jenes Land verlassen, um anderswo lohnendere Arbeit zu suchen. So wandten sich auch viele nach Montevideo, aber leider meistens ohne ohne dort ein besseres Los zu finden, denn auch Uruguay leidet gegenwärtig unter der Krisis des Nachbar-

landes und der Ungunst der Verhältnisse. In Brasilien sind es überhaupt nur wenige Provinzen, welche bezüglich des Klimas für schweizerische Auswanderer in Betracht kommen können, und auch dort scheint es zur Zeit vielerorts für unsere Landsleute schwierig genug zu sein, sofort lohnende Arbeit und günstige Vorbedingungen für eine geblühliche Niederlassung zu finden. Unter solchen Umständen muß allen, welche sich mit dem Gedanken tragen, auszuwandern, und besonders denjenigen, welche nach Südamerika gehen möchten, neuerdings empfohlen werden, sich um Auswanderung in den hier für geöffneten Auswanderungskommissariat in Bern zu wenden, bevor sie irgend welchen entscheidenden Schritt unternehmen.

Frankreich. Infolge eines die deutschen Sozialisten beleidigenden Artikels der Zeitschrift „Combat“ in Paris traten die französischen Abgeordneten, welche als Mitarbeiter an dem Blatte thätig waren, aus der Redaktion aus.

— Dem „V. Volksbl.“ wird geschrieben: Nichts kann eine bessere Charakteristik vom Stande der französischen Arbeiterpartei geben, hauptsächlich in Nord-Frankreich, als der Sieg unseres Parteigenossen G. Delory in Lille. Am 27. Juli wurde derselbe zum Arrondissementrat gewählt und das gegen die Koalition der bürgerlichen Parteien. Bei der Wahl am 27. Juli erhielt Delory 1446 Stimmen, Engrand 1256, Lecuyer 239. Gegen Delory hatten die bürgerlichen Republikaner sämtlicher Schattierungen gestimmt. Das ist ein glänzender Sieg für die französische Arbeiterpartei und eine Niederlage für die Regierungen, denn die Regierung und die Municipalität von Lille hatten alle Waffen der Regierungskandidatur gegen uns gebraucht. Das ist eine gute Vorbedeutung für den nächsten Parteitag, der in Lille während des Oktober stattfinden wird, und eine glänzende Wendung für die Verhaftung unseres Freundes Delory während der Bewegung des 1. Mai.

Sokales.

Halle, 7. August.

§ Die mehrfachen Brüche der Kanäle in der Neuen Promenade bis zur Herrenstraße und in anderen Stadtteilen, sowie das Ausströmen der Steigrohre in der Jungfernen Straße infolge des Unwetters am letzten Sonnabend beweisen, daß unsere Kanalanlagen viel, sehr viel zu wünschen übrig lassen. Gerade über den in die Werberstraße sich ergießenden Kanal, der auch mit dem ominösen königlichen Kanal engverwandt ist, ist schon viel geklagt worden. Man stelle sich eine leicht mögliche öftere Wiederholung solcher Regenwässer vor und man wird gewiß unheimliche Bedenken nicht zu erwehren können. Nach dem man aber an die bevorstehende Einführung der zukünftigen Kanäle des Schlachthaus in die bei harten Regenwässern bereits jetzt unzulänglichen Kanäle und man wird zu dem Schluß kommen, daß die Anlage einer so großen Wasserdrainage erforderlich ist, daß dort auf dem höchsten Punkte der Stadt, dort so sehr reichliche für eine hiesigen Sanitätsbeamten, doch ein wenig lobenswerter Unterfangen war. Uns kann es wahrlich gleich sein, ob die Wasserleitungen im Süden oder die im Norden in ihren Berechnungen geändert sind, aber, wenn es (nach dem Herrn Stadtverordneten und Sanitätsrat S.) so zweifellos ist, daß die Abwässer so unzulänglich sind, aus dem Schlachthaus entleeren werden, dann ist es wohl dem einfachsten Menschenverstand nach dem vernünftigen, diese Anlagen dort unterzubringen, wo der Raum und die Baugkeiten zum Teil vorhanden sind, die Wasserhältnisse außerst günstig waren, also im Schlachthausgründstück, oder aber auf der Buttermarie; denn wo die neue Wasserleitung aufgeführt werden kann, dort dürfte wohl auch das Schlachthaus angelegt werden. Der Bau desselben jenseits der Bahnhofs wird schon allein durch die für den Wiesenverkäufer, der sich dort entsaften muß, viel zu angelegte Unterführung der Delizierstraße große Unzulänglichkeiten und Verkehrsstörungen verursachen. Der kolossale Wasserverbrauch aber wird zu großen Kalamitäten im Sommer führen, und schließlich werden die Abwässer die Vorflüsse, wie sie die letzten Regenflüsse verursachen, noch bedeutend vermehren und gefährlich machen. Zweifellos aber ist durch dieses jetzt schon genaugenommen, was aber auch in ihrer Ausführung mangelhaft sind, wie die wiederholten Kanalbrüche beweisen.

§ Auch die Mittwoch-Vorstellung des Cirkus „Kosmos“ war trotz des gegen Abend eingetretenen Regenwetters in fast gleicher Weise besucht, als die vorhergehenden, wenn auch eine Ueberfüllung nicht erwartet werden konnte, da ja schon der Aufstellungspunkt bei jedem Regenfall das Betreten der beschriebenen bedenklich erschweren läßt. Im Interesse der Blumie zahlenden Zuschauer sei unsern, während der Jahrmärkte stets stark frequentierten Hofplatz, und besonders auswärts für die Besucher derselben, nehmen wir: anlässlich des gegenwärtigen unbegreiflichen Verkehrs dortselbst Veranlassung, die betreffenden Behörden der Stadt, welche es angeht, darauf aufmerksam zu machen, daß endlich einmal etwas zu gründlicher Besserung der unheimlichen Verhältnisse dort geschieht. Wir sprechen hierüber in dem Sinne der öffentlichen Meinung. — Die Produktionen der letzten Vorstellung wurden in gleich lobenswerter Weise durchgeführt, wie die vorigen und brachte das Programm einige neue Nummern. Der Schlußtritt der Miss Taylor, welcher gestern unter den Mängeln der schlechtesten Musikbegleitung zu leiden hatte, befriedigte heute bedeutend mehr. Diese Künstlerin zeigt, ebenso wie Miss Eugenie ein ganz überraschend vielseitiges Talent. Dem Darstellern wurde wiederum reicher Beifall gezollt. — Infolge des großen Jubels hat sich die Direction veranlaßt gesehen, den Cirkus der Vorstellungen zu erweitern und wird derselbe bis auf den kommenden Sonntag ausgedehnt. Einige Besserungen, welche zum Teil die Rücksicht auf die Besucher erforderte, sind durchgeführt, indem die Spitze des 1. Platzes zwecks Ermöglichung des Betretens der Sitze nummeriert wurde; nach aber noch viel wichtiger erscheint, daß ist der Bau eines Podiums für

die Besucher des 3. Platzes, welche bisher sehr wenig sehen konnten. § Regen Verlegung des Pferdebalggetreides und Vorbereitung des Trottoirs ist die Urtische für den Fahrverkehr vorläufig von dem Café Central ab bis zur Börsengasse gänzlich gesperrt, der Fußgängerverkehr aber so erleichtert, daß nicht völlig zufriedener Personen und solchen mit Traglasten oder Kinderwagen durchaus gerufen werden muß, ihren Weg durch die Spiegeltasse zu nehmen. Die Passage zwischen dem genannten Café und dem gegenüberliegenden Neubau ist thatfächlich gesperrt und würde es sich doch gewiß empfehlen, wenn dort durch einen Sicherheitsbeamten oder eine Warnungstafel das Publikum auf die Parallellwege (Spiegeltasse und Kleine Ulrichstraße) verwiesen würde.

Arbeiterbewegung.

— **Achtung, Arbeiter!** Der hiesige unparteiische „General-Anzeiger“ brachte gestern folgende Notiz:

„Der Hamburger Ausstand ist ohne Zweifel für die Arbeiter verloren. Auch die größten Unterfüßungsummen würden den Streikenden nicht den Sieg verschaffen, wenn ihnen nicht gleichzeitig die Fernhaltung des Zugewinns von außerhalb gelänge. Die Unterfüßungsummen sind aber thatfächlich gering, im ganzen sind noch nicht 70 000 M. eingelaufen, und am allerwenigsten scheint Berlin aufzurufen. In mehreren dortigen Versammlungen ist darüber bereits Klage geführt worden, und das „Berliner Volksblatt“ bringt täglich die Mahnung, der Ausständigen in Hamburg nicht zu vergessen.“

Arbeiter! Was hier der unparteiische „General-Anzeiger“, der leider noch immer in der Hauptfrage von den Arbeitern unterhüt wird, trotzdem er gegen dieselben madiniert, sagt, ist nur ein frommer Wunsch. Aber erhebt hieraus, was auf dem Spiele steht! Sammelt unangeseigt für die Hamburger und hattet den Zugang streng fern. — Wenn Ihr diese Mahnung nicht befolgt, kann das, was der unparteiische „General-Anzeiger“ wünscht, thatfächlich eintreten. Die Hamburger Arbeiter stehen im Kampf für § 152 der Gewerbeordnung, die Aufrechterhaltung des Gesetzes! Schützt sie vor allem vor Zugzwang und hest ihnen auch im übrigen mit aller eurer Kraft! Die Expedition des „Volksblatt“ ist gern bereit, Gelder zur Beförderung nach Hamburg anzunehmen. Direkte Adresse ist: Redaktion des „Hamburger Echo“, Hamburg, gr. Theatergasse 44.

— Eine öffentliche Versammlung aller Gewerkschaften hatte Herr Kaulich für gestern abend nach dem Hofjäger einberufen. Die Tagesordnung lautete: „Das Koalitionsrecht der Arbeiter“, über welche Herr Redakteur Wittich aus Leipzig in stündlicher Weise referierte. Die Versammlung erklärte sich für die Bildung einer General-Kommission und nahm eine entsprechende Resolution an. Eine zweite Resolution sprach die Sympathie der Versammlung für die streikenden Hamburger aus und forderte zur pekuniären Unterstützung derselben auf. Nach längerer Diskussion wurde die Versammlung gegen 11 Uhr geschlossen. — Ausführlicher Bericht folgt in nächster Nummer.

— Ueber einen bevorstehenden großen Streik in Cardiff wird unter dem 1. d. M. aus London gemeldet: Die Direktoren der Bute, Taff Vale, Abhymney und Barry Eisenbahngesellschaften beschlossen in ihrer gestrigen in Cardiff abgehaltenen Versammlung nochmals, die Forderung ihrer Bezahlung zu gewähren. Am 6. August läßt die Eisenbahngesellschaft ab, und der große Streik, welcher 150—200 000 Menschen trifft, dürfte dann beginnen. Kapital wie Arbeit rufen sich zu dem Kampfe. Die Eisenbahngesellschaften rühren die Werbetrommel, um nicht dem Gewerbetreibende gehörige Arbeiter zu erlangen. Der Sekretär des verfallenen Verbandes der Eisenbahndienstleistungen erklärte gestern, den Streikenden ständen 100 000 Pfd. Sterl. zur Durchführung ihrer Forderung zu gebote. Leicht ließe sich die doppelte Summe im Nothfalle aufreiben. Dieser Betrag reichte für sechs Monate. Aller Wahrscheinlichkeit nach aber werde sich längt vordem die Wagschale auf die eine oder die andere Seite geneigt haben. In Cardiff wurden gestern mehrere öffentliche Plätze abgehalten. In der Parkstraße redete der Gewerbetreibende Arbeiterführer Ben Tillet vor einem nach Tausenden zählenden Meeting.

Standesamtliche Nachrichten.

Halle, 6. August.

Eheschließungen: Der Kaufmann Otto Gustav Giese und Amalie Henriette Lindau, geb. (Neukirch) und Blumenstraße 2. Der Former Friedrich Gustav Bau und Wilhelmine Henriette Henkerberg (Gr. Schlam 10 u. Ludow). Der Handarbeiter Franz Hermann Weller und Johanne Henriette Therese Hellwig (Wörmlikerstraße 3).

Angaben: Der Kaufmann Karl Klose und Marie Luise Emma Rißler (Roßhsh und Oberglaucha 32). Der Maurer Otto Carl Ehring und Luise Anna Sondermann (Abbejün und Wettin). Der Gärtner Julius Hermann Stein und Auguste Luise Rudolph (Halle und Eitra). Der Lohgerbermeister Bernhard Richard König und Anna Pauline Koch (Tredsen und Pöhlchen).

Geborene: Dem Tischler Wilhelm Richter ein S., Friedrich Franz Theodor Oskar (Mühlweg 7). Dem Handarbeiter Robert Hermann eine T., Ida Agnes Frieda (Gindenberg 25). Dem Bremser Carl Krause eine T., Frieda Maria Margaretha (Oberglaucha 16). Dem Handelsmann Josef Leuner ein S., Johann Wilhelm (Schmiebsstraße 13). Dem Maler Otto Schwarz eine T., Anna Elisabeth (Steinweg 12). Dem Korbmacher Hermann Renne eine T., Johanna Luise (Steinweg 23). Dem Bahnarbeiter Wilhelm Joppe ein S., Otto Richard (Diemitz). Dem Polizei-Sergeant Franz Vapp eine T., Luise Martha (Hessingstraße 20). Dem Hofschaffner Friedrich Wähig eine T., Bertha Agnes (Friedrichstraße 11). Dem Buchbinder Hermann Ertze ein S., Karl Wilhelm Hermann (Reihsstraße 17). Ein uneheliche S.

Verstorbene: Des Stellmachers Konstantin Lindig S. Hermann, 3 Mon. (Friedrichstraße 26). Des Tischlermeisters Hermann Grabow S. Otto Bruno Wolff, 1 Mon. (Friedrichstraße 22). Der Maurerlehrling Gustav Ulrich, 17 J. (König). Der Rentner August Moritz Raumann, 70 J. (Badergasse 1). Des Ruffler Otto Kölling Ehefrau, Wilhelmine Friederike, geb. Lange, 28 J. (Kleine Ulrichstraße 10). Des Kaufmann Carl Reugebauer T. Grete Johanna Käthe, 7 Mon. (Wite Strömende 28). Des Leinwandwebers Carl Eulenberg Ehefrau, Karoline geb. Hintaste, 32 J. (Friedrichstraße 1).

Neuorganisation.

Abteilung für Wiederverkäufer.

Unter voller Berücksichtigung des sich stets steigenden Umsatzes mit Wiederverkäufern von hier und auswärts habe ich für dieselben eine

Spezial-Abteilung

errichtet, in welcher alle bevorzugten Qualitäten von **Leinen- und Baumwoll-Waren**, ferner von **Tuch, Modewaren, Flanellen** und der **Wäsche-Fabrikation** in grösster Auswahl stets vertreten sind.

Die Preise für sämtliche Artikel sind fortlaufend einer äusserst spitzen Berechnung unterworfen, welche es meinen werten Engros-Abnehmern ermöglicht, ihren Bedarf unter

den weitgehendsten Vorteilen

decken zu können.

Preisaneinandersetzungen und Mustersendungen stehen auf Wunsch gern gratis und franko zu Diensten.

J. Lewin,

4. Markt 4. Halle a. S. 4. Markt 4.

Viktoria-Sommer-Theater.

Leipzigerstrasse 61.

Gastspiel-Gesellschaft „Galobny“.
Freitag den 8. August 1890

Einen Jux will er sich machen.

Grosse Kasse in 5 Bildern von Joh. Nestroy.

Vor und nach der Vorstellung:

Garten-Konzert.
Abonnements- und Familienbillets
im Theater-Bureau.

Anfang 8^{1/2} Uhr. Preise wie bekannt.
1168] Die Direktion.

Zum „Bier-Zöller“

Lindenstrasse 16a, neben dem „Hofjäger“.
Restaurant, Frühstücksstube und
Speisewirtschaft. [437

H. Bauer'sches Lagerbier à Glas 10 Pf.
empfiehlt **Ew. Schellenbeck.**

Jüngeren Schuhmachergehilfen sucht
Wilhelm Förster.
1164] Siebentstein, Wittkindstr. 31.

Gasthof zu den drei Königen

kl. Ulrichstrasse 31.

Großes Vereinszimmer

unentgeltlich zu vergeben. [1157
Franz Vater.

Speisewirtschaft

Königsstrasse 15

Jeden Abend Pellkartoffeln mit Oering,
Butter oder Würst. Portion 20 Pf. [1109

Korb- u. Kinderwagensgeschäft

Größtes Lager in Halle

Fr. Teißföbly, Korbmachermstr.
großer Schlamme (Avenue).

Makulatur

ist zu haben in der
Volksblatt-Expedition.

Zwei anständige Schlafstellen offen.
1167] Pflaumerhöhe 5b, 1 Zr.

Cirkus „Kosmos“.

Heute Freitag den 8. August cr. abends 8 Uhr

Große Extra-Vorstellung

mit hochint. reißantem Programm.

Auftreten des **Mr. Dossie**, des sichersten Pantheon-Reiters der Gegenwart.

— Zum ersten Male in Europa. —

Morgen Sonnabend den 9. August

Zwei große Vorstellungen.

Anfang der Nachmittags-Vorstellung 4 Uhr. [1166

Anfang der Abend-Vorstellung 8 Uhr.

Sonntag den 10. August

Große Abschieds-Vorstellung.

Hochachtungsvoll Die Direktion.

Zentral-Krankenkasse der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter Deutschlands.

Zahlstelle Halle a. S.

Sonnabend den 9. August abends 8 Uhr

Generalversammlung

in der „Moritzburg“, Harz 4^{ab}. [1170

Tagesordnung: Rechnungslegung für das 2. Quartal und Verschiedenes.

Der Bevollmächtigte G. Matzert.

NB. Unser diesjähriger **Haldegang mit Musik** findet
Sonntag den 17. August statt.

Allgem. Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (G. S. Nr. 29 Hamburg) Filiale Halle a. S.

Zur Feier des 10jährigen Bestehens der Hauptkasse

Sonntag den 10. August nachm. 4 Uhr im „Hofjäger“

großes Sommerfest

bestehend in **Konzert, Kinderfest und Ball.**

Für Befähigungen der Kinder ist bestens Sorge getragen. Bei eintretender Dunkelheit
grosse Stocklaternen-Polonaise. Ga. e sind willkommen. [1150
Das Komitee.

Gerbst. Zwiebacke

1. Böhlbergasse 1.

A. Mädicke. [998

Wienandt's Zahn-Atelier

Wucherer- und Uhlandstrassen-Ecke, II. Etage.

Sprechstunde: Wochentags von 9-5 Uhr.

Für Unbemittelte Wochentags von 6-7 Uhr

abends und Sonntags von 9-10 Uhr vormittags.

Während dieser Zeit: Zahnziehen 50 Pf.

Künstl. Zahnersatz gegen Erstat. der Auslagen.
866] Teilzahlungen erlaubt.

Für Sonntag den 10. August suche zum

14. Gantturnfeste tüchtige Verkäufer, welche

Arbeiten, Anfügen der Zahnhöhle und Fest-

setzungen verkaufen wollen. Zu erfragen bei
1172] **E. Trensing**
Buchhandlung, Siebentstein.

Belegenheitskauf

in
**Broschen,
Armbändern zc.**

Um unser großes Lager von **Bros-**
schen, Einsteckkämmen,
Armbändern etc. möglichst bald
zu verfeinern, verkaufen wir solche von
heute ab

ganz bedeutend billiger.
Feine nur durchweg neue Muster
25, 40, 50 bis 75 Pf., welche sonst
das Doppelte kosten. [1169

Klooss & Bothfeld,
Große Ulrichstraße 9.

Boch, poch!

Nach dem Italienischen des E. de Marchi von Goldemar Raden (Napel).

Es war schon Mitternacht und August klopfte noch immer unten in seinem Loch. „Daß Dich der...“, rief ich geärgert aus, lege die Feder auf's Tintenfaß, gehe ans Fenster, öffne ein wenig, stecke den Kopf hinaus (es schneit!) und schrie hinab: „Sag' doch, zum Hund, wie lange soll denn die verdammte Musik noch dauern?“

August hielt inne, doch hörte man in dem Schweigen der Nacht noch deutlich das Knarren von Brettern, das Klirren der Nägel.

Ich wickelte mich gut in meinen gebühten, flanellegetühten Schlafrock, schürzte das Feuer im Ofen, nahm die Feder wieder auf und fuhr fort in dem abgebrochenen Satze... „ob schon alle Handlungen des menschlichen Bewußtseins auf den Egoismus hinauslaufen, wie die Fische in das Meer und man dergestalt der Meinung der Partheiten und Idealisten nicht bezweifelhaft kann, welche die Basis der Moral außerhalb des Menschlichen suchen; wemgleich...“

Man muß wissen, ich schrieb damals an einer philosophischen Abhandlung, für eine Wettbewerbung bestimmt, einer Arbeit, die ohne Zweifel viel Lärm gemacht hätte, einer Art Streitschrift, wie wir diese in den Zeiten trüger Entzweiung so notwendig brauchen, und seit eben das Wortwort noch einmal... „wemgleich der erhabene Skeptizismus nichts ist als das Unterbringen des Ich's in den Himmel...“

Boch, poch! — August fing wieder an zu hämmern wie vorher. Ich gab mir Mühe, es nicht zu hören und fuhr fort: „Widmer, Molefjott, Strauß, Hartmann...“

Boch, poch! — Ich hielt mir mit der Linken das Ohr zu und schrieb weiter: „Auguste Comte, der Schöpfer des Altruismus...“

Boch, poch, poch! — Ich warf die Feder auf's Buch, packte die Lampe mit einer Hand, mit der anderen einen Stock, stieg zwei Treppen hinauf, die zu der Hofwohnung August's führten, und wollte ein Exempel statuieren. Man sag, ob es einem Menschenkinde gelingen kann, zu stubieren, etwas Neues und Großes zu erfinden, wenn irgend ein Lämmler da unten klopf und hämmert!

August war, so viel mir von seinen Verhältnissen bekannt, der Sohn der Hausfrau, ein Tölpel von etwa achtzehn Jahren, lang wie eine Hopfenstange, mit roten kurz geschorenen Haaren, einem Paar Ohren, die sich in's Unendliche verlängerten, und schönen perlmutterfarbenen Augen.

Er gehörte zu den verstandbegabten Wesen, so weit man eben ohne die Leuchte der Vernunft sich von den Tieren unterscheiden kann; doch gehörte er zu jenen, die da sähig sind, sich den Kopf abzuschneiden, um zu sehen, wie es drinnen aussieht. Er zog die Säge bei einem Tischler und arbeitete, wenn er und die Säge warm geworden, wie eine Maschine. Sokrates, der göttliche Sokrates hätte aus seinem roten Kirbis auch nicht einen Tropfen Weisheit ausgepreßt, kein Idealist in ihm eine Sprosse der großen transzendentalen Leiter gefunden, die über die Wolken reicht.

Ich setzte die Lampe auf den Boden, trat an das schmale Fensterchen und sah durch die Scheiben beim Scheine eines Stückchens Talgerze meinen Philosophen auf einem Schemel sitzen und an einem plumpen Holzgestelle herumhantieren.

Ich klopfte an die Scheiben, lasse das Fensterchen öffnen und schreie im höchsten Horn: „Willst Du, daß ich diesen Stock auf Deinem hartschaligen Kirbis tanzen lasse, Du Krotobil, Du? Ist das eine passende Stunde? Oder arbeitest Du an dem Galgen, an welchem Du baumeln sollst? Du häßliche Giraffe!“

August hatte wirklich Ähnlichkeit mit einer Giraffe, und wie er so breit da saß mit baumelnden Beinen, die Augen zur Höhe gerichtet, den Hals mit dem roten kleinen Kopf darauf hin- und herbewegend, erinnerte er gar sehr an dieses breitspurige Wüstentier.

„Was befehlen Sie, lieber Herr?“ sagte er, die Augen auf den Thürriegel gerichtet.

„Ich will, daß Du sofort aufhörst!“

„Ich bin fast fertig.“

„Mit dem Galgen?“

„Es ist ein Kreuz, lieber Herr.“

„Was für ein Kreuz?“

„Für meine arme Mutter.“

August bewegte sich hin und her wie eine Weide, wenn der Wind geht, und wandte sich der Mutter zu. „Wann ist denn Deine Mutter gestorben?“ fragte ich nach einem kurzen Stillstehen.

„Die letzte Woche... im Hospital. Ich ging sie besuchen... es war fast Abend...“

Es schien garnicht, daß es ihr schlecht ginge; da auf einmal fing sie an zu schreien: Ich sterbe... ich sterbe!... Ich sterbe! Ich lief und rief den Krankenwärter, auch der Geistliche kam... aber sie sprach nicht mehr... nicht mehr...“

August fragte mit dem Zeigefinger den Kalf von der Wand, dann fuhr er fort:

„Mein Meister wollte mir die Stücke einer alten Jalouise nicht dazu hergeben, und so hab' ich die Bettbretter zerlegt; und dann sagt er auch, ich stelle ihm die Zeit, das in der Werkstatt zu arbeiten.“

„Aber denkst Du denn garnicht daran, daß Du mit Deinen Böchen die ganze Nachbarschaft aufstöckst?“

„Sie haben Recht, lieber Herr; ich werde in den Keller gehen.“

Ich war wieder in meinem warmen Zimmer und saß in einem gepolsterten Stuhle... „der Antriebe zu allen unseren Handlungen, der erregende Grund zu unseren Pflichten, selbst zu unseren Opfern, wo doch anders wäre er suchen, wenn nicht in dem Subjekt selbst?“

Boch, poch!... Aus dem Keller kam der Ton gedämpft herauf, als ob er aus einem Grabe käme; es schien... Nichts, ich weiß nicht, aber wenn man schreiben und denken muß, so erzeugt jeder Rückenstügel einen Orkan.

„Sehr richtig bemerkt Lange, daß ihm die Welt der Atome und ihre Vibrationen eine kalte und fremde Welt zu sein scheint; die Metaphysik und mit ihr jeder Gedanke über Borsehung, über Unsterblichkeit der Seele sind Anschläge des Ich's auf den Himmel...“

Hier erwartete ich die größte Entrüstung bei meinen Begnern; aber es ist wahrhaftig Zeit, daß die Wissenschaft sich befreie von den langen Hemmketten eines blinden Gefühls...“

Boch, poch, poch!... „So lange wir nicht sagen, daß Geist, Seele, Bewußtsein abstrakte Worte sind, die nur dazu dienen sollen, daß eine der hervorretschenden Momente der Organisation, das man Leben nennt, zu charakterisieren...“

Boch... poch!... „Werden wir nicht einen Schritt weiter kommen. Es giebt kein Phänomen außer im Leben, und es kann demnach nichts hervorgerbracht werden außer auf dem Wege der organischen Kombinationen, aus welchen das Leben hervorgeht...“

Boch... poch!... „Und diese Kombinationen sind wesentlich der Existenz untergeordnet.“

Boch... poch... poch... poch! Auf ein, zwölft Thürmen der Straße schlug es Eins, kein Geräusch, weder auf der Straße, noch im Hofe, nur im Keller hämmerte August weiter.

Es schneite heftig, aber in einem guten Schlafrock, die Füße in zwei tüchtigen Fellschuhen, stecken auch die allerpositivstichlichsten Gedanken warm; dennoch war es mir diese Nacht nicht möglich, zwei vernünftige Ideen aneinanderzureihen; ich war ärgerlich, gestört, gequält; kaum, daß ich einen Gedanken packen wollte, so verjagte ihn das verdammte Klopfen alsobald.

Ärgerlich kroch ich denn unter die Decke und löschte die Lampe. Ein ganzes Heer von Wildern stürzte sich auf mich. Gedanken, rund und dick, dann spindelbürr und spitz, abstrakte Ideen, auf Apophorraschen gefüllt, häuften sich vor mir auf... dann begann ein schwindelndes Drehen, im wilden Tanz von „treibenden Gründen“ mitten auf einer unfruchtbaren, mit Kreuzen beplanten Heide. August stand zwischen drin, einen Besen in der Hand, auf dem Grunde des Himmels hob sich ein großer Galgen ab mit der Aufschrift: „Anschlag des Ich's.“

Dann kam der Schlaf und ich schlief bis in den Morgen hinein. Als ich die Augen öffnete, drang das Licht der Sonne einer schönen Annarsonne, zusammen mit dem Schimmer des im Garten liegenden Schnees, zu meinen Fenstern herein. Auf dem Fenster Sims zwitscherten die frierenden und hungernden Sperlinge. Arme Tiere! Und was wissen sie von unserm hochgradigen Wissen.

Ich sah nach August, er gab dem Kreuze, das vor ihm in einem Haufen Schnee stand, den letzten grünen Anstrich.

Er trug seine Sonntagskleider, hatte aber einen Strohhut auf, bei dessen bloßem Anblick man Frösteln bekam.

„Und wohin schaffst Du's jetzt?“ fragte ich ihn, das Fenster öffnend.

„Guten Morgen, lieber Herr. Heute ist Sonntag und ich darf es aufpassen, denn die im Hospital Gestorbenen bekommen sonst kein Kreuz, die legt man in das Massengrab. Aber ich kenne den Totengraber, es ist ein Beter von mir — ich weiß nicht, ob Sie ihn schon gesehen, er schießt auf dem linken Auge —“

und ich sagte ihm: „Ludwig — mein Beter heißt nämlich Ludwig — wenn Du mir die arme Mutter auf die Seite bringst, so halte ich Dich Sonntag frei.“ Und mein Beter, der gern Eins trinkt, antwortete: „Ach was, freihalten! Der Tante Marianne thut man das so.“ Und so hat er sie mir in einem Weinkel gelegt und heute Morgen heißt's nun den Schnee mit samt der Erde aufpacken.

August wickelte sich mit der Hand über die Augen und pinzelte weiter.

„Da nimm, August!“ sagte ich und warf ihm ein paar in Papier gewickelte Silberstücke hinab.

Die Weichen sind wieder gekommen und die Schwaben; in den Gärten blühen die Firsichbäume; der Benz schmückt die Fluren, die Friedhöfe und die armen Holzkreuze. Eine große Traurigkeit jedoch umhüllt wie Novembernebel meinen Geist: für mich wird nichts neugeboren, stirbt nichts. Alles steht vor mir unempfindlich und gefühllos; in seiner ungeheuren Größe dreht es sich um mich selbst wie ein Rad. Ich öffne das Fenster.

August preßt und mit ihm preßt die Amsel, die im Käfig vor seinem Fenster hängt. Woher kommt diesem solche Fröhlichkeit?

Gestern habe ich den Doktor rufen lassen und fragte ihn: Bin ich krank, Doktor? Ich küßte hier etwas, hier... und deutete auf mein Herz.

Er küßte mir den Puls, die Stirn, legte das Ohr an mein Herz.

„Was hören Sie, Doktor?“

„Ein gewisses Boch, poch, bester Herr!“

Hausmittel bei Verletzungen.

Einem vor mehr als einem Jahre gehaltenen Vortrage des berühmten Chirurgen Dr. v. Ruffbaum entnehmen wir folgendes: Die in jeder Familie gebräuchlichen Hausmittel stammen fast alle aus den napoleonischen Kriegen, da damals häufig Militärärzte einquartiert waren und solche Mittel zurückließen. Allein alles macht Fortschritte, namentlich hat die Chirurgie in der letzten Zeit ganz riesige Fortschritte gemacht, und deshalb giebt es jetzt bessere Hausmittel als vor zwanzig Jahren. Das Mittel, welches bei Wunden am allerbesten ist, taugt man nicht in der Apotheke, sondern man hat es im Hause.

Ruhe, hohe Lage, Kälte, Druck und Massage, das sind die größten Mittel, die wir besitzen, und die brauchen wir nicht zu saufen. Wie gut ist bei einem weichen Finger, bei Entzündung eines Gliedes die hohe Lage, die Ruhe, wie tobt und klopf aber das weiche Glied, wenn ihm die Ruhe, die hohe Lage fehlt! In der Apotheke giebt es kein besseres Mittel, als Ruhe, hohe Lage und Kälte. Man probiere es nur einmal und halte eine Hand in die Höhe und die andere abwärts, letztere wird dick und blau, erstere dagegen weiß und dünn. Mit der hohen Lage erreicht man Wirkungen, die man mit keinem anderen Mittel erreicht. Die verwundete, schon blau und schwarz gefärbte Hand eines Soldaten wurde aufgehängt; nach 3 Stunden war der Schmerz vorbei, nach 12 Stunden war die blaue Hand rot und nach 24 Stunden war die Hand gerettet.

Ein anderes Mittel ist die Kälte. Kälte ist schmerzstillend und ein kalter Ueberschlag ist für Entzündung gut. Mit der Kälte kann man die Empfindung ganz aufheben machen; und die Kälte ist auch fäulniswidrig. Wenn eine Wunde stark blutet, so giebt ein kalter Ueberschlag die Blutgefäße zusammen und die Wunde hört auf zu bluten. Daher ist die Kälte auch entzündungswidrig.

Ein weiteres, vorzügliches Hausmittel ist der Druck, der oft Lebensretter sein kann. Wenn z. B. die Pulsader aufgeschnitten ist, so ist besser als Tücher, welche das Blut aufsaugen, ein Druck mit dem Finger. Kann man den Finger nicht mehr benützen, so nehme man nicht etwa einen Schwamm oder Leinwand, sondern einen Kork, ein Gefäßstück, um die Wunde zuzuhalten. Der Druck ist auch gut, wenn jemand z. B. auf einem Ausfluge, Spaziergange von einer giftigen Schlange, wie Kupfermatte, Kreuzotter gebissen wird. Da kann oft ein fester Druck hinter der Wunde, das ist zwischen der Wunde und dem Herzen, zum Lebensretter werden. Man nehme Holzenträger, Strumpfband, Halsstuch oder Taschentuch und presse das Glied hinter der Wunde zusammen, so wird das Blut herausgewaschen und das Gift mit. Das Gift kann dann nicht zum Herzen laufen.

Nach die Massage ist ein Hausmittel, dieselbe ist nicht neu, sondern ein paar tausend Jahre alt. Die Kerze haben bei Geschwulsten immer auf Drücken, Reiben, Facken und Streichen gehalten, damit die Geschwulst aufgefangen werde. In Rom gehen seit mehreren hundert Jahren alte Frauen herum, die für ein paar Lire den Unterleib massieren, damit die Thätigkeit der

Gebürne geboren werde. Alle Einreibungen sind größtenteils Wasser. In neuerer Zeit wurde die Waffage besser studiert, man hat gefunden, daß sie ein Abweiser ist namentlich bei nervösen Leiden oder Gicht, und mander, der als unheilbar erklärt wurde, ist gesund geworden. Eine der häufigsten Verletzungen besteht darin, daß ein Kind fällt und Beulen bekommt; hier werden unter der Hand kleine Blutgefäße zerissen, die fortbluten und Beulen machen; da hilft Rüste und Druck. Beim Frisierbetreten wendet man jetzt die Waffage an, und während die Heilung früher sechs Monate beanspruchte, dauert sie jetzt nur drei Wochen.

Gerichtsverhandlungen.

Landgericht vom 5. August.

1. Aus der Untersuchungshaft vorgeführt wurde der Arbeiter Bernhard Werner aus Schölla. Selbiger hatte an das Amtsgericht zu Leipzig 2 1/2 M. und an die dortige Polizeiverwaltung 2 1/2 M. zu bezahlen. Am 15. Mai erliefen ein Gebührens in der Wohnung des Angeklagten, den 2 1/2 M. für die dortige Polizei-Verwaltung einzufordern. Werner zeigte demselben den Poststempel, zum Beweis, daß er das Geld schon an die Verwaltung abgezahlt habe. Nach angelegten Ermittlungen erwies sich die Bezahlung als unvollständig. Er hatte vielmehr nur die an das dortige Amtsgericht zu zahlende Summe von 2 1/2 M. entrichtet und eine Fälligkeit des Poststempels vorgenommen. Heute stand er deshalb wegen Fälligkeit einer öffentlichen Urkunde, wodurch er sich einen Vermögensvorteil verschafft, vor Gericht. Der Angeklagte bestritt, sich einen Vermögensvorteil habe verschaffen zu wollen. Er habe in gutem Glauben, weil er angenommen, daß seine Frau wirklich die 2 1/2 M. bezahlt, die Veränderung vorgenommen. Der als Zeuge erdichtete Postbote erklärte aber eidl., daß nicht die Frau des Werner, sondern er selbst die 2 1/2 M. an ihn entrichtet habe. Der Staatsanwalt hielt den Angeklagten für schuldig und beantragte 2 Monate Gefängnis. Der Gerichtshof beschloß, um weitere Ermittlungen anstellen zu können, Verbotung der Sache. — 2. Drei jugendliche Leibeskräfte erschienen in den Tischlerlehrling Kohl und Gebrüder Hüppert auf der Anklagebank. Ihnen wird zur Last gelegt, erfens dem Kohl, daß er aus einer verfallenen Baubank an der Döbenerstraße ein Zimmerausbau, zweitens, daß alle drei gemeinschaftlich 10 Tage später aus derselben Baubank nach vorherigem gewaltsamen Erbrechen 2 Arbeiterrolle im Werte von 5 M. entwendet haben. Die ersten 3 Zeugen (Schulknaben) betunden bestimmt, daß Kohl die letztere Handlung begangen, wissen aber von einer Beteiligung seitens der Gebrüder Hüppert nichts ausgehen. Auf die Vernehmung der erdichteten Schulknaben verließ sich deshalb verurteilt. Der Staatsanwalt hält nur den Kohl für schuldig und beantragt 1 Monat Gefängnis, da derselbe schon wegen Diebstahls auf 1 Woche verurteilt ist. Das Urteil lautete aber auf 10 Tage Gefängnis. — 3. Ist das der Lohn für meine Treue? An die Worte kann der 57 Jahre alte Arbeiter Lindner denken. Letzterer ist seit 15 Jahren auf dem Rittergute Vemil bei Döitz als Muecht beschäftigt gewesen und hat sich in dieser Zeit nichts zu schulden kommen lassen. Der auf demselben Gute als Zuspitzer angestellte Hetschold scheint eine leicht in Mut geratene Person zu sein. Am 25. April, als Lindner mit einer Fuhre weißen Sandes nach Hause kam, meldete der Verwalter Schmidt, daß Lindner betrunken sei. Hetschold ging auf den Hof und drohte Lindner mit dem Finger. Nach eblider Auslage eines Manners, welcher auf dem Hofe arbeitete, lief Lindner, der Lindner auch schon hier gekostet. Hetschold besah den Lindner, sofort nach Tränkung der Pferde auf das Feld zu fahren und Kartoffelbäume zu pflanzen. Nach kurzen Augenblicken änderte er aber den Auftrag nach dem Bortem: „Der Kerl ist ja doch wieder betrunken. Fahre nur Spund!“ Zugleich befohl er auch dem Hofmeister Müller, die Pferde des L. zu befragen, wie dieser nicht dazu im Stande sei. Durch die Worte: „Der Kerl ist wieder betrunken!“ fühlte sich aber Lindner beleidigt, trat auf den Zuspitzer zu und sagte: „Herr Zuspitzer, wie kommen Sie mit vor, ich bin nicht betrunken. Sie sind wohl betrunken.“ Lindner führte nun seine Pferde in den Stall, hierauf folgte ihm Hetschold. Nach eblider Anklage des Lindner und anderer gerate auf dem Gute beschäftigten Bauarbeitern hat S. ohne viele Worte an dem Hofe arbeitende, einen Stode auf L. losgeschlagen, daß dieser blutüberströmt bewußtlos zusammenbrach, auch soll er ihm noch eblige Fußtritte versetzt haben. S. entfernte sich aus dem Stalle, ließ sein Oxyer ruhig liegen, schreie aber nach einigen Minuten zurück und verurteilte den immer noch bewußtlos am Boden liegenden Lindner mehrere tüchtige Schläge, deren dampfende Dampfe vor dem Stalle arbeitende Bauarbeiter deutlich hörte. Nun entfernte sich Hetschold und ging ruhig in seine Wohnung. Nach und nach kam Lindner wieder zu sich, wo er sich schmerzhaft nach seiner nur wenige Minuten entfernten Wohnung schleifte. Als Hetschold von andern Leuten seine bestialische Heftigkeit hörte, ward ihm doch wohl angst. Er schickte eine Fischei Wein zu seinem Oxyer, damit er sich härte; ließ den Wagen anspannen und fuhr nach Döitzsch, um den Verurteilten zu holen, welcher auch sofort erkrankte. Dieser fand mehrere tiefe Kopfwunden, welche zugenäht werden mußten; außerdem hat Lindner zwei schwere Rückenwunden davongetragen und ist infolge dessen 14 Wochen arbeitsunfähig gewesen und wird auch für die Zukunft nicht wieder eine früheren Arbeiten verrichten können. Lindner ist von fräftigem Körperbau, nur seine isortige Bewußtlosigkeit nach dem ersten Schläge hat ihn in die Hände des Hetschold gebracht. Zu seiner Entschuldigung hat Hetschold nur anzuführen, daß Lindner betrunken gewesen und ihm zuerst angegriffen, er sich also in Notwehr beunahmt habe; er meinte, wenn man nicht eblentlich dazwischen käme, verliere man bei den Beuten den Verstand. Lindner bestreitet betrunken gewesen zu sein und den Vorstoß angegriffen zu haben. Auch die Zeugen sagen für Lindner günstig aus; alle bezeichnen den Lindner als einen nichterneren fleißigen Arbeiter. Der Staatsanwalt hält den Angeklagten der vorliegenden Körperverletzung für schuldig, von Notwehr könne keine Rede sein. Strafmiterband könne für den Angeklagten angenommen werden, daß er gereizt sei. Er beantragte eine Gefängnisstrafe von 300 M. eblent. 30 Tage Gefängnis. Der Gerichtshof ging jedoch über den Antrag des Staatsanwalts hinaus und verurteilte den Angeklagten zu 1 Monat Gefängnis. Eine Geldstrafe, meinte der Richter, sürche gegen das Rechtsbewußtsein, ist auch für einen vermögenden Mann keine Strafe. Die Nebenlage an Entrennung einer Fischei liegt der Vertreter des Geschwänderten fallen, um dieselbe im Zivilverfahren festsetzen zu lassen.

Fernschiffes.

* Die amtliche Sammlung für das Bismarckdenkmal am Stornberger See hat der Bezirksamtmann von Mellichrodt auf Veranlassung seiner vorgelegten Behörde mit folgender Bekanntmachung zurückgenommen: „An die Herren Bürgermeister des Amtsbezirktes. Betreff: Erhebung Seiner Durchlaucht des Fürsten Otto von Bismarck. Bei der Expedition meines Ausschreibens nebenbezeichneten Betreffs vom 6. d. Mts. Amtsblatt Nr. 24 ist ein Versehen unterlaufen, dem daselbe ich nicht als amtliches, sondern als privates und nicht von dem Königl. Bezirksamt, sondern von mir gefertigt und wolle daher auch als privates behandelt werden. Mellichrodt, den 22. Juni 1890. Käppel, Königl. Bezirksamtmann. — Sehr gut.“

* Der „New-York Herald“ besitzt Buchdruckmaschinen, welche im Stande sind, stündlich 48000 Exemplare eines achteitigen und 12000 Exemplare eines vierundzwanzigseitigen Großfolio-Setzungsblattes zu drucken und gleichzeitig zu falzen. Diese Leistung genügt indes der Verwaltung des „New-York Herald“ noch nicht; sie läßt sich gegenwärtig eine neue Presse herstellen, welche noch erheblich leistungsfähiger sein soll. Man erwartet von der Maschine den Druck und das Falzen von 90000 Exemplaren eines achteitigen und von 24000 Exemplaren eines vierundzwanzigseitigen Journals in der Stunde.

* Eine neue Holzindustrie. Die bisherige Cellulosefabrik in Hirschberg bei Reichenau hat ein neues schwebendes Verfahren eingerichtet, welches den Holzstoff vermittelst hydraulischen Druckes in einer ganz neuen, hierzulande bisher unbekanntem Art verarbeitet. Auf diese Weise sollen Holzgeschirre, Schachteln, Koffer u. s. w. aus einem Stück und mit einer Präzision erzeugt werden, welche alle einflussreichen Gewerbe mit einer lebhaften Konkurrenz bedroht. Ein besonderer Vorzug der neuartigen Erzeugnisse ist ihre Leichtigkeit, die sie für bestimmte Zwecke, wie für Reifensstiften, Emballagen u. s. w., ipzeziell geeignet macht.

* Welch naive Anschauungen über unsere Rechtspflege in den Köpfen halbwildler Naturvölker stecken, das lehrt der Inhalt eines Bittgesuchs, welches ein junges Zigeunerweib in den ersten Tagen dieser Woche dem Ersten Staatsanwalt am Landgericht II zu Berlin überreichen wollte, und worin es diesem Beantw. anbot, ihm die Zukunft vorherzusagen. Die Bittstellerin gehört zu der Zigeunerruppe, deren Führer Georg Petermann zuerst unter dem Verdachte des Kindesmordes verhaftet, dann gegen Erlegung einer Kaution von 25000 M. auf freien Fuß gelassen und bald darauf auf dem Spaubauer Pferdemarkt wegen Taschendiebstahls wieder eingestekt wurde. In Erwartung einer baldigen Entscheidung des Schickes ihres Führers hat sich die Bande bei Hahnehorst gelagert und von dort kam die Bittstellerin, eine feurige, junge Frau, nach dem Wobabiter Kriminalgericht und verlangte, dem Ersten Staatsanwalt zu predigen. Als ihr gesagt wurde, daß derselbe auf Urlaub sei, glaubte sie das nicht und bat, demselben wenigstens das mitgebrachte schriftliche Gesuch zu überreichen. Daselbe lautet: „An das höchste Götter von ganze deutsche Gericht für armes Gefangene!“

Ich Josepha Maratscha Kildiani, Zigeunerfrau, Zimmer aus Kroatien bin 18 Jahre alt — sieht Sie abn das in Haft wegen Diebstahls genommenes Zigeuner mit mir zu gehen — wir wollen hohes Götter 3 Beileute als Gesellen bei Sie aus dem Himmel. Hohes Götter — Zigeuner ist unendlich wie unser Gott im Himmel. Ein freibleibender Mann hat uns Mat sagt, Geld zu geben für Zigeuner, das freibleiben wird — ob hit, jagens wieviel Sie haben wollen wir bringens twiß, warum dem arme Zigeuner ist unendlich — das beste Pferd von uns bekommen — wenn Sie Zigeuner hürage. Ich hab aus Freid dem Götter die Hühn küßt, weil er das hier fußt hat — abgegriebene hats Josepha Kildiani — Ich bin fomm — hohes Götter — armes Zigeuner abuhohn — Ich bin das jüngste Weib im Trupp und alle habns jagt, Maratscha, wenn du nicht frei freitig — dann bekommen wir überauch nicht mehr zried — aber Gott weis wie unschuldig armes Zigeuner — Hohes Götter lassens mich wenigstens zu sich neintomm — Ich will ihnen allein was sage und Sie bitten — Ich will ihnen och hohes Götter was sagen mich bevorzägt und was Sie abt Geld hab wollen, bringe mer ichnll flamm. Wir Die arlige Josepha Maratscha Kildiani, Zigeunerweib aus Kroatien.“

Josepha Maratscha Kildiani wurde befohl, daß man in Berlin gar nichts thun könne, da Petermann beim Amtsgericht in Spandau in Untersuchung sibe und sie sich dort hin wenden müsse. Das hat sie denn auch gethan, aber ohne Erfolg, denn der Hüppling befindet sich noch immer in Gefangenschaft.

Einem merkwürdigen Beitrag zur Zigenwandering, der nichts anderes als eine neue Fassung der griechischen Fabel von Hero und Leander darstellt, überliefern die bauerlichen Bewohner der Ghieneseer. Was die Fischer und Bootleute noch jetzt einander über den unglücklichen Liebesbund einer Roms und eines Mädchens erzählen, stammt aus den Tagen, da die Klöster auf der Frauen- und Herreninsel in hoher Blüte standen. Die Benediktinerabtei und der Schweinfeltonvent waren in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts durch den Bayernherzog Tassilo begründet worden

und hatten es im Laufe der Jahrhunderte zu Macht und Ruh gebracht. Mit dem wachsenden Wohlstand aber begannen auch Uebermut und Ueppigkeit anzuwuchern. Die strenge Ordensregel wurde fast durchbrochen; man veranstaltete allerlei bebenliche Ausflüge, und die Klosterbrüder und Schwestern besuchten einander. Ein junger Rutenmann hatte sein Herz auf dem Frauenwirth verloren, nachdem er einmal zu weltlichen Feste dorthin gekommen war. Das Paar beschloß, die Zusammenkunft unter dem Schutze der Dunkelheit zu wiederholen. Und fortan schwamm der Wirthsradt für Radt zu der Geliebten hinüber, die ein Licht an das Fenster ihrer Zelle zu setzen pflegte, um dem teuren Schwimmer den Weg durch die Flut zu weisen. Doch einftmals zwangen unzeitige Lauscher die Frau, ihr Licht auszulöschen gerade in dem Augenblicke, wo ein heftiges Unwetter über den See heranzog. Der Freund, welcher sich schon dem Wasser anvertraut hatte, verlor auf solche Art die Richtung und kam in den emürrten Wellen um. Als der Tag zu glänzen begann, da trieb ein Leichnam an den Strand der Fraueninsel. Und es wird weiter berichtet, daß das Gespenst des Mädchens in der Folgezeit noch oft über den See-mahnend geschritten sei um Witternachs. Die Aehnlichkeit dieses Tendenzmärchens mit der antiken Erzählung des Musaios, die Schiller als Quelle für sein unvergleichliches Gedicht benutz hat, liegt auf der Hand, im letzten Ausgange nur gehen die Uebertreibungen auseinander: Es fehlt der Selbstmord des Mädchens.

* Einem interessanten Aufsatz über den Farbenblind und die Farbenblindheit der Ghienesen aus der Feder der Missionarin Fel. Abela Ghiesi enthält die Juni-Nummer des zu Shanghai herausgegebenen „China Medical Missionary Journal“. Die Schlußfolgerungen, zu denen die Verfasserin kommt, gründet sich auf die Untersuchung von etwa 1200 Personen. Wie allgemein bekannt, macht sich in allen Zivilien der chinesischen Dekorationskunst eine Vorliebe für lebhafte Farben merktlich. Die Wände öffentlicher Gebäude sind gewöhnlich durch Molecieren verziert — historischen, dramatischen oder anderen Charakters. Porzellangeräte, Papierrollen und Fächer zeichnen sich durch ihre arten und doch glänzenden Farben aus, die Schuße aller „Kleinfischnigen“ Frauen und die Kostüme aller Schachspieler sind mit buntenfarbigen Stickereien bedekt; die Seidenstoffe, aus denen Männer und Frauen ihre Gala-Kleider herstellen, weisen zahllose Farben auf, sind nicht namentlich bei festlichen Gelegenheiten stets in buntenfarbigen und glänzenden Molen geteilt; niemand glaubt gegen den Geschmack zu verstoßen, wenn er sich eine scharlachrote Kopfbedeckung, eine hellgelbe Tunika, grüne Beinkleider und rosa Schuße ansieht. Wie die Natur selbst, bedecken sie sich fäht mit allen denkbaren Farben, und das erfahrene Auge findet an einer solchen Zusammenstellung nicht mehr Anstoß, als wie an dem farbigen Kleide einer Wandarabener oder eines großen brasilianischen Papageies. Zur Bezeichnung mancher Farben bedient man sich der Worte für gleichfarbige Gegenstände, wie „Pfirsichblüte“ für rosa; „Schweinsleder“ für braun; „Weintrauben“ für purpur; „Tintenwasser“ für hellgrün u. s. w. Die Zhatfage, daß die Ghienesen den wolkenlosen Himmel stets als grün bezeichnen und ihr gewöhnlicher Mangel an Genauigkeit in bezug auf Farben, brachten nun die Verfasserin des Aufsatzes auf den Gedanken, daß das Volk eine mangelhafte Empfindnis für Farbenbedürfnisse habe. Da die Ghienesen noch niemals in wissenschaftlicher Weise in bezug auf diesen Fehler untersucht worden sind, so stellte sie vor kurzem an 1200 Personen Versuche an, welche ergaben, daß 20 unter diesen entweder rot- oder grünblind waren. Die beiden Geschlechter waren unter den Personen, an welchen der Versuch vorgenommen wurde, gleichmäßig vertreten. Unter den 600 chinesischen Frauen befand sich nur eine, welche farbenblind nach der Thomson'schen Berliner Mollenprobe war. Diese Frau war vollständig grünblind, alle ihre vier Söhne waren farbenblind — die drei ältesten gänzlich grünblind und der jüngste rotblind. Unter den 600 Männern, die untersucht wurden, fand man 19, welche farbenblind waren; von diesen waren 13 ganz grünblind und sechs rotblind. Die Zahl der untersuchten Personen ist, wie die Schreiberin am Schluß bemerkt, zu klein, um daraus zu einem endgültigen Schluß über die Farbenblindheit bei den Ghienesen zu gelangen. Die Probe ist überhaupt mit großen Schwierigkeiten verbunden, da viele farbenblinde Personen sich weigern, untersucht zu werden, aus Furcht, daß sie vor ihren Nachbarn dumm erscheinen würden; die Ghienesen sind überhaupt sehr schwer zu etwas zu überreden, aus dem sie nicht augenscheinlichen Nutzen ziehen können; außerdem haben sie eine ungeheure Furcht vor Unglück, welches ihnen aus verborgenen Einflüssen erwachsen könnte. Die untersuchten Personen waren meistenteils Mitglieder der Missionsschulen und Kranke in den Missionshospitälern.

nach
Kabinette
monat. 50
Prüfungen
Durch die
Bezeichnung
Nr. 1
Art
Geb
Das
„Der M
weiten“,
findet sic
sonderlic
die „Re
das „W
hatte bei
weil gew
mir sein
um wis
für eine
Die
Abel, de
geschwie
der Erf
lungen
zahlreich
johliche
der Erf
zeugt ge
Der
den M
Abel m
Anseigen
Er hätte
dem es
getriebe
Folge r
Ferne
nach M
Entgege
ihn über
von ber
*) Die
Zugehör
4. Zau
feld.
1)
vom
Näm
unterge
Bibiot
las in
Wiener
Er n
höfliche
naßum
mit gro
verwend
vorange
beschäft
alle Hä
Wesche
einem Z
nach ein
und das
gefunden
Heil
Bibiot
nachfor
ein gut
Buch, t